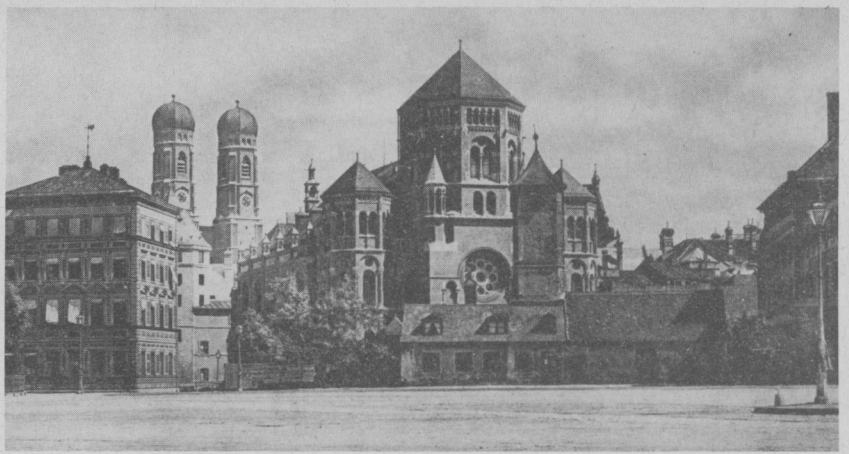


Haus der Bayerischen Geschichte

Exkursionsblätter
zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern



Ansicht der Münchener Hauptsynagoge (Stadtarchiv München)

Exkursion: Jüdisches Leben in München

Route 1: Ein Gang zu ausgewählten Denkmälern jüdischer Geschichte in der Innenstadt

Geschichtliche Einführung

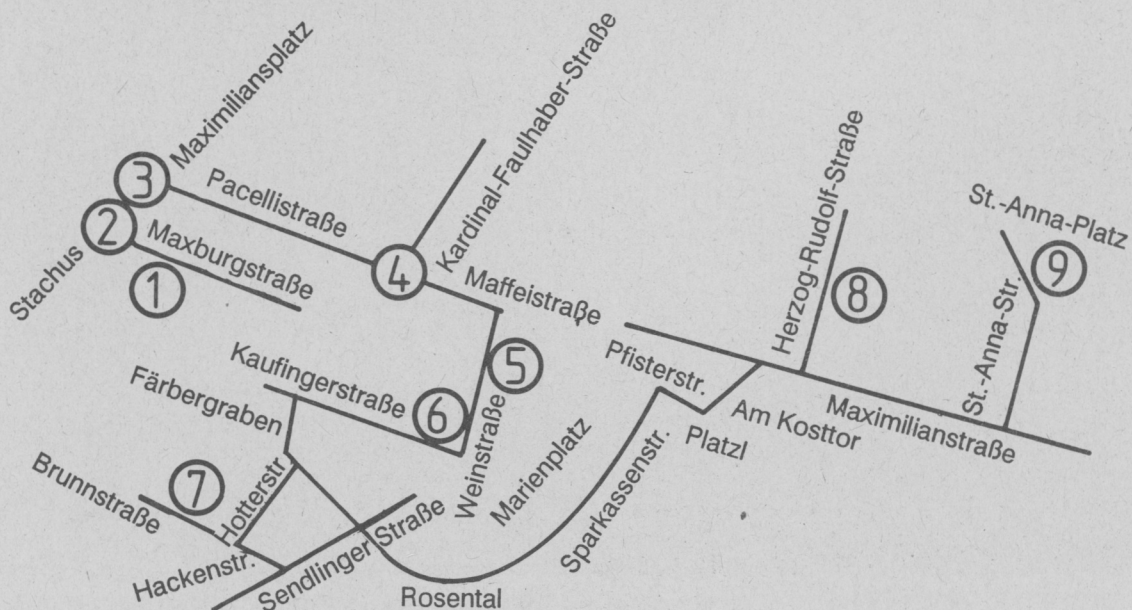
Die erste Nachricht über Juden in München stammt aus dem Jahr 1229: In einer Regensburger Urkunde wird ein "Abraham de Municha" als Zeuge genannt. Berichte über die Existenz einer jüdischen Gemeinde in München bereits für das Jahr 1210 erweisen sich vor dem Hintergrund neuester Forschungen ebenso sehr als Vermutungen wie die Behauptung, es habe zu diesem Zeitpunkt in der "Judengasse", der späteren "Grufstraße" - heute Marienhof - eine Synagoge gegeben. Auch die Annahme, daß 1225 in München ein jüdischer Friedhof existiert habe, trifft nicht zu. Vielmehr diente der Regensburger Judenfriedhof den Münchener Juden - wie übrigens den Juden anderer bayerischer Städte auch - als Begräbnisort. Überhaupt spricht manches dafür, daß sich die Ansiedlung von Juden in München von Regensburg aus, der ältesten jüdischen Gemeinde in Bayern, entwickelte.

Erst vom Ende des 13. Jahrhunderts ist eine Nachricht von der Existenz einer größeren jüdischen Gemeinde überliefert, die nicht ghettoartig abgeschlossen in der Stadt lebte. Das "Nürnberger Memorbuch", ein Verzeichnis der ermordeten Juden verschiedener Gemeinden, listet die Namen der Münchener Juden auf, die im Verlauf des Pogroms vom 12. Dezember 1285 ermordet worden waren. Vorwand für diesen Pogrom bildete der Vorwurf, Juden hätten vorgeblich aus rituellen Motiven ein christliches Kind getötet - eine Behauptung, die u.a. die nationalsozialistische Zeitschrift "Der Stürmer" noch in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zur Entfaltung von Judenfeindlichkeit benutzte. 67 Personen, die vermutlich in 23 Haushalten wohnten, kamen 1285 ums Leben. Die Behauptung, die sich an diese Überlieferung anschloß, daß die Juden in ihrer Synagoge verbrannt worden seien, ist aus zwei Gründen nicht haltbar. Zum einen hätte ein Großbrand in der mittelalterlichen (strohgedeckten) Stadt auch für die

Christen katastrophale Folgen gehabt. Zum anderen gab es wohl zu jenem Zeitpunkt noch keine eigene Synagoge, sondern man muß annehmen, daß der jüdische Gottesdienst in einem Privathaus abgehalten wurde.

1287 durften sich in München wieder Juden ansiedeln. 1346 wurden sie abermals des Ritualmords bezichtigt, aber durch das energische Eingreifen Kaiser Ludwigs des Bayern gerettet, für den sie einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor darstellten. 1342 hatte er nämlich zusätzlich zur Judensteuer den "Guldenpfennig" eingeführt, wonach jeder Jude über 12 Jahren, der mehr als 20 Gulden Vermögen besaß, jährlich einen Gulden Leibzins zu geben hatte. 1349 fiel jedoch die Münchener Gemeinde den Verfolgungen im Zuge der Pest zum Opfer, für die man sie verantwortlich machte. Schon 1352 wurden die für den städtischen Handel als Geldgeber noch unentbehrlichen Juden wieder zugelassen, in ihre früheren Rechte eingesetzt und mit zwei Jahren Steuerfreiheit für das Geschehene "entschädigt". Im Jahr 1380 ist der Erwerb eines Hauses in der "Judengasse" zur Nutzung als Gebetraum belegt. Der Kellerraum des Gebäudes dürfte als Mikwe (rituelles Reinigungsbad) genutzt worden sein. Auch die Einrichtung eines Hospitalraums durch die Gemeinde ist für diesen Zeitpunkt zu vermuten. 1413 kam es aufgrund des Vorwurfs, Juden hätten eine für den christlichen Ritus bestimmte Hostie mißbraucht, zu ihrer erneuten Verfolgung. Die verbliebene, durch drückende Steuerlasten verarmte jüdische Bevölkerung wurde schließlich 1442, wie aus ganz Oberbayern so auch aus München, für die nächsten Jahrhunderte vollends vertrieben.

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts konnten sich einige jüdische Hoffaktoren, d.h. Finanziere, Hof- und Armeelieferanten, in München wieder ansiedeln. 1750 zählte man 20, 1781 53 jüdische Einwohner. Eine offizielle religiöse Gemeinde entstand in der bayerischen Landeshauptstadt jedoch erst 1815. Unter den jüdischen Gemeinden in Bayern erlebte die Münchener das stärkste Bevölkerungswachstum. 1812 lebten in München 380, 1852 1252 und 1871 2903 Juden. Entsprechend dem allgemeinen Trend der Bevölkerungsentwicklung vermehrte sich die Zahl der in München ansässigen Juden in den folgenden Jahrzehnten aufgrund der Zuwanderung aus ländlichen Gebieten und aus dem Ausland: 1880 waren es 4100, 1900 8700 und 1910 etwas über 11.000 Personen - das waren 1,9% der Gesamtbevölkerung - aus unterschiedlichsten sozialen Schichten. Über diesen Bevölkerungsanteil ist die jüdische Gemeinde nie hinausgekommen.



Mit der Reichsgründung von 1871 rechtlich und bürgerlich gleichgestellt, trugen Juden nicht unwesentlich zum Ruhm Münchens als Stadt der Kunst, Kultur und Wissenschaft bei, der eng verbunden ist mit dem Namen des Kunsthändlers Lehmann Bernheimer, des Galeristen David Heinemann, des Dirigenten Hermann Levi, des Chorleiters und Musikschriftstellers Heinrich Porges, des Dichters Karl Wolfskehl, des Chemikers Richard Willstätter und vieler anderer.

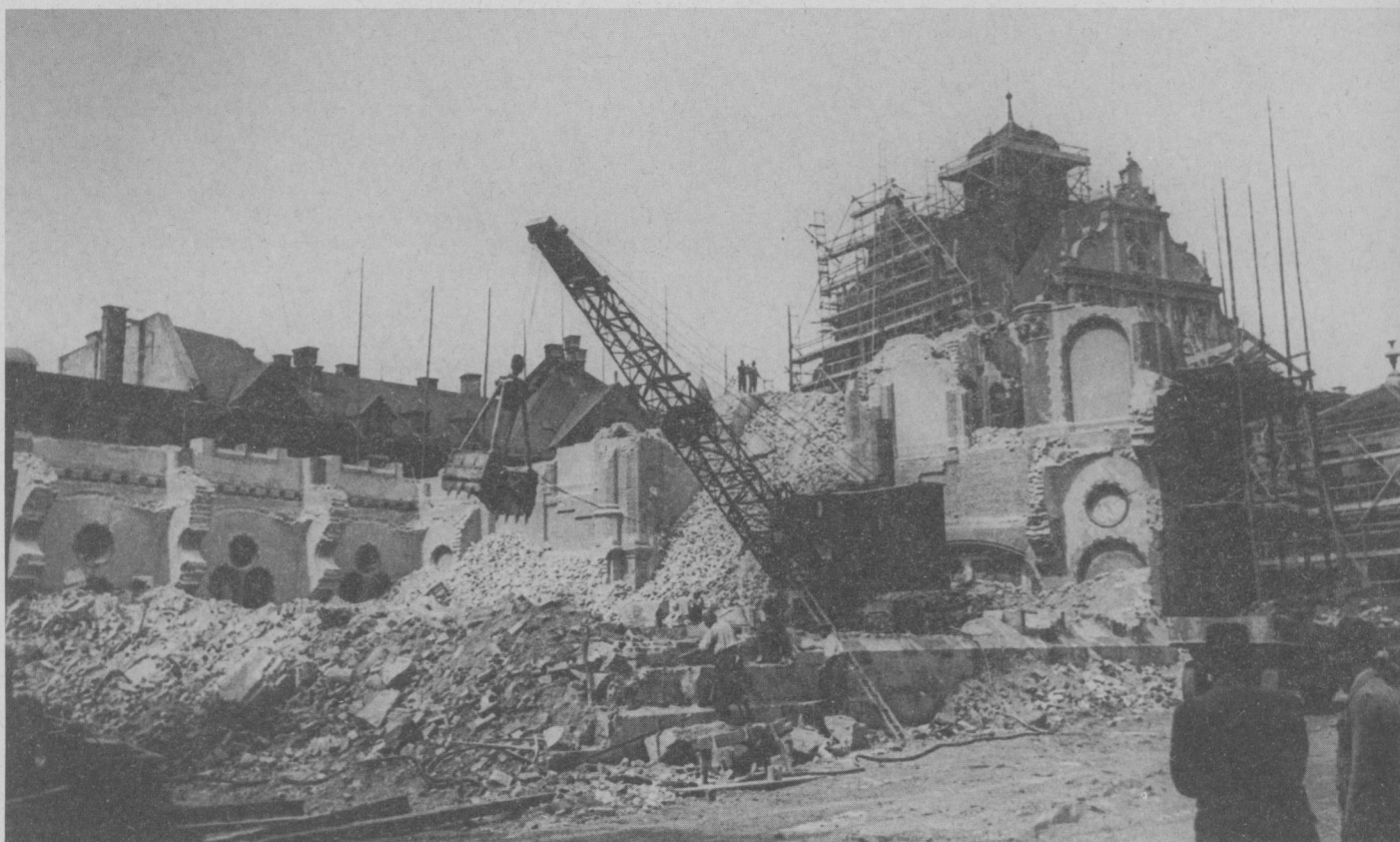
Nicht zuletzt bedingt durch das politische Klima in Bayern nach dem Ersten Weltkrieg sank die Anzahl der Münchener Juden durch Auswanderung bzw. Flucht rapide. 1933 lebten nur noch 9005 und im Juni 1939 4407 Juden in München. Die Möglichkeiten zu sozialer Hilfe und zu kultureller Arbeit in der Gemeinde zur Vorbereitung der Flucht waren äußerst beschränkt. Dennoch gab es von jüdischer Seite Bemühungen, den Leidensdruck der Glaubensgenossen zu mindern: Der jüdische Kulturbund veranstaltete beispielsweise für die von öffentlichen Kulturveranstaltungen Ausgeschlossenen Konzerte und Theateraufführungen; jüdische Jugendliche erhielten in der jüdischen Lehrwerkstätte in der Reichenbachstraße 27 ihre Ausbildung, etwa als Mechaniker. Nach den großen Deportationen gab es am 31. Dezember 1942 146 Juden und 499 Personen, die aufgrund der Nürnberger Gesetze den "Juden-Status" besaßen. Am 1. September 1944 waren noch sieben Juden in München verzeichnet und 450 Personen, die in den amtlichen Aufzeichnungen als Juden geführt wurden. Nur wenige der circa 3000 aus München deportierten Juden überlebten die nationalsozialistische Verfolgung.

Im Oktober 1946 hatten sich in und um München 7445 Überlebende aus den Lagern der näheren Umgebung gesammelt. Zu diesen kamen in der Folgezeit Tausende, die in Osteuropa dem Massenmord entgangen waren und nun versuchten, über die amerikanische Besatzungszone nach Palästina oder in andere Länder zu gelangen. Zwischen 1945 und 1951 wurde München kurzfristig kulturelles Zentrum und Durchgangsstation für 120.000 Juden, die mehrheitlich nach Palästina auswanderten. Bereits 1945 wurde in München eine neue Gemeinde gegründet. Nach einer Übereinkunft mit dem Rat der Juden aus Osteuropa schlossen sich ihr auch die osteuropäischen Juden an, die in München blieben. 1955 zählte die Gemeinde 1833 Mitglieder, 1970 3522 und 1980 über 4000. Die Münchener jüdische Gemeinde, die ihr religiöses Zentrum in der Synagoge in der Reichenbachstraße besitzt, umfaßt damit nahezu 4/5 der in Bayern in insgesamt zwölf Gemeinden lebenden Juden; sie ist nach Berlin und Frankfurt a.M. die drittgrößte in der Bundesrepublik.

1. Gedenkstein für die "Neue Hauptsynagoge"

Standort: Ecke Maxburgstraße - Herzog-Max-Straße - S/U-Bahnstation Stachus, Linien: S 1 - 7, U 4/5, Straßenbahnlinien 18, 19, 20, 25, 27

Wegen des Wachstums der Gemeinde war die alte vom "königlich bayerischen Baurath und Hofbau-Decorateur" Jean Baptiste Métivier erbaute,



Abriß der Münchener Hauptsynagoge am 9. Juni 1938 (Stadtarchiv München)

1826 eingeweihte Synagoge in der Westenriederstraße zu klein geworden. Für den Neubau suchte die Kultusgemeinde seit Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts nach einem geeigneten Bauplatz. Verschiedene Vorhaben scheiterten, bis endlich das Gelände in der Nähe des heutigen Lenbachplatzes vom bayerischen Staat erworben werden konnte. Der Architekt Albert Schmidt, der neben dem bekannten Synagogenbaumeister Edwin Oppler zu den Planungen zugezogen worden war, wurde mit der endgültigen Anfertigung der Pläne und mit der Ausführung beauftragt. Aufgrund der Grundstücksform und mit Rücksicht auf die Kosten schuf Schmidt entgegen seinen ursprünglichen Absichten einen Langhausbau. Die Synagoge, sichtbares Zeichen jüdischer Emanzipation, wurde in spätromanischem Stil in dunkelrotem Backsteinmauerwerk auf Granitsockel errichtet. Das Gebäude mit seinem Turm an der Westseite über dem Vorraum und der Frauenempore prägte das Stadtbild Münchens nachhaltig. Die Länge des in fünf Joche gegliederten, dreischiffigen Hallenbaus betrug 50 Meter, seine Breite 30 Meter. Das Hauptschiff war 18 Meter hoch, die Seitenschiffe 15 Meter. Mit 1000 Plätzen für Männer und 800 für Frauen galt die Münchener Synagoge bei ihrer Entstehung 1887 als die drittgrößte im Deutschen Reich nach Berlin (Oranienburger Straße) und Breslau. 50 Jahre nach der Einweihung begann am 9. Juni 1938 ihr Abriß, der von den Nationalsozialisten aus vorgeblich "verkehrstechnischen Gründen" veranlaßt wurde. In München - wie übrigens in Nürnberg auch - wurde damit die Zerstörung der Synagogen Monate vor der sog. Reichskristallnacht durchgeführt. Die zur Synagoge gehörenden Verwaltungsbauten wurden vom Innenministerium nationalsozialistischer Organisationen, u.a. dem "Rasse- und Siedlungshauptamt" oder dem "Lebensborn e.V.", zur Verfügung gestellt. Am 9. November 1969 wurde ein Gedenkstein für die Hauptsynagoge an ihrem ehemaligen Standort errichtet. Die Frage, ob an der Stelle der Hauptsynagoge wieder ein Synagogenbau als sichtbares Zeichen einer lebendigen jüdischen Gemeinde entstehen soll, wird seit einiger Zeit ernsthaft diskutiert. Modelle für eine neue Synagoge waren 1989 in der Ausstellung "Eine Synagoge für München" zu sehen.

Wegstrecke: Fußgängerunterführung - Lenbachplatz, Richtung Maximiliansplatz

2. Bernheimerhaus

Standort: Lenbachplatz 3

Das Palais des Geschäftshauses Bernheimer, 1889 vom Prinzregenten Luitpold eingeweiht, wurde von dem Architekten Friedrich Thiersch, der u.a. auch den Münchener Justizpalast entwarf, unter Mitwirkung seines Schülers Martin Dülfer in barockem Stil aus Kelheimer Kalkstein erbaut. Aufsehenerregend für die damalige Zeit war die sichtbar belassene Eisenkonstruktion des Geschäftsbereichs. In den großen Ausstellungsräumen bot die Firma Bernheimer Einrichtungs- und Wohnbedarf für Kunden von Hof, Adel und gehobenen Bürgertum an. Der 1841 im schwäbischen Buttenhausen geborene Lehmann Bernheimer hatte 1864 das Textilgeschäft Warschauer in München übernommen. Zuvor war er im Textilhandel seines Vaters tätig, der jährlich auf der Dult vor dem Prannertor eine Verkaufsbude hatte. Sein erstes Geschäft richtete Lehmann Bernheimer an der Ecke Promenaden- und Salvatorstraße ein. 1870 erfolgte der Umzug in die Kaufingerstraße, wobei sich das Stoff- und Konfektionshaus zu einem Spezialhaus für die Ausstattung bürgerlicher Häuser und für den Handel mit Kunstgegenständen und Antiquitäten, besonders aus dem Orient, wandelte. 1899 eröffnete Bernheimer eine Filiale in Paris. 1881 zum königlich-bayerischen Hoflieferanten ernannt, erhielt er 1908 die damals sehr begehrte Er-



Das Bernheimerhaus in einer alten Ansicht (Stadtarchiv München)

nennung zum Geheimen Kommerzienrat. 1909 wurde von Thiersch der Erweiterungsbau des Geschäftshauses an der Ottostraße vollendet. Nach dem Tod Lehmann Bernheimers 1918 führte Sohn Otto das international angesehene Geschäft weiter. 1939 wurde Otto Bernheimer unter demütigenden Umständen zur Emigration gezwungen, sowie seine Liegenschaften in München zu veräußern und zugleich eine überbewertete Hazienda in Venezuela von Verwandten Hermann Görings zu erwerben. Das Palais Bernheimer ist ein Zeugnis des Repräsentationsbedürfnisses der großbürgerlichen Kaufmannsschicht. Es ist eines der wenigen auch mit Teilen der hochwertigen Innenausstattung erhaltenen großen Handelshäuser. Beim Wiederaufbau wurde der vom Krieg zerstörte Turm nicht wiederhergestellt.

Wegstrecke: auf der gleichen Straßenseite einige Meter in Richtung Maximiliansplatz

3. Geschäftshaus der Galerie Heinemann

Standort: Lenbachplatz 5

Die Galerie Heinemann wurde 1903/04 nach den Plänen Emanuel von Seidels erbaut. Bei der Konzeption des Inneren wurde großer Wert darauf gelegt, für die Kunstwerke eine gute Beleuchtung zu schaffen und die Raumausstattung zurückhaltend zu gestalten, damit sie nicht in Konkurrenz zu den Kunstobjekten trat. Der Maler David Heinemann (1819 - 1902), u.a. Schüler des Historienmalers Heinrich von Heß, hatte seine Galerie bereits 1872 etabliert. In seinem Salon wurden vor allem Werke der zeitgenössischen Malerei und der Münchener Malerei des 19. Jahrhunderts ausgestellt. Nicht zuletzt die Münchener Malerei brachte er in großen Ausstellungen in London und Amsterdam dem europäischen Publikum nahe. Sein Sohn

Theobald und sein Enkel Dr. Fritz Heinemann führten die Galerie weiter, die bis 1954 existierte.

Wegstrecke: Fußgängerüberweg, Richtung Wittelsbacher Brunnen - Pacellistraße - Grünanlage

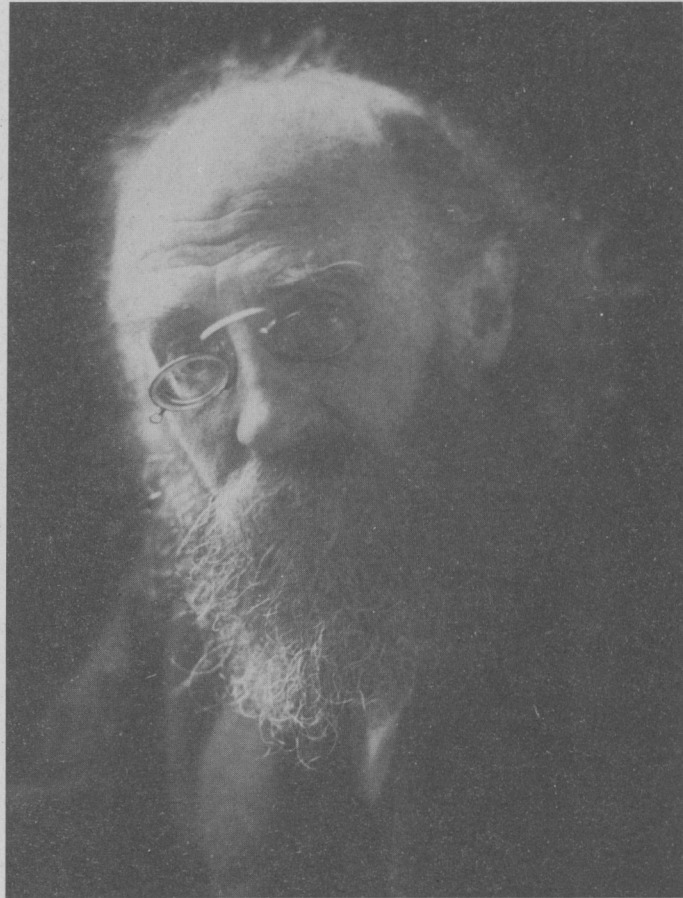
4. Gedenktafel und Bodenplastik für Kurt Eisner

Standort: Promenadeplatz (Ostecke, in der Nähe der Kardinal-Faulhaber-Straße) und Kardinal-Faulhaber-Straße

Kurt Eisner, am 14. Mai 1867 in Berlin geboren, entstammte einem bürgerlichen, deutsch-jüdischen Elternhaus. Seine finanziellen Verhältnisse hatten ihn 1889 gezwungen, das Studium der Philosophie und Germanistik aufzugeben. 1890 begann er seine journalistische Laufbahn, die ihn von 1898 bis 1905 in die politische Redaktion des sozialdemokratischen "Vorwärts" führte. 1907 übernahm Eisner die Leitung der "Fränkischen Tagespost" in Nürnberg. 1910 begann er im Auftrag des Landesvorstands der bayerischen SPD mit der Parlamentsberichterstattung. Zugleich war er Mitarbeiter der "Münchner Post" und Herausgeber des beliebten "Arbeiterfeuilletons". Sein publizistischer Kampf gegen die Kriegspolitik brachte ihn in Gegensatz zur sozialdemokratischen Parteiführung. 1917 begründete er die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) mit, eine Abspaltung der SPD. Unter dem Eindruck des Aufstands von Matrosen der Hochseeflotte in Kiel am 3. November 1918, der Bedrohung der bayerischen Südgrenze durch den Zusammenbruch Österreichs, der katastrophalen Ernährungssituation und der politischen Schwäche der Regierung stürzte er nach einer Wahlkündigung auf der Münchener Theresienwiese am 7. November 1918 die Monarchie schnell und unblutig. Von einem aus Arbeiter- und Bauernräten konstituierten provisorischen Nationalrat wurde er zum ersten Ministerpräsidenten des Freistaats Bayern gewählt. Für seine am Pazifismus orientierten, idealistischen politischen Ziele konnte er jedoch keine Mehrheiten gewinnen. Bei den Wahlen zum Landtag am 12. Januar 1919 erlitt die USPD unter seiner Führung eine erhebliche Niederlage. Er beabsichtigte deshalb, seinen Rücktritt zu erklären. Es kam jedoch nicht soweit: Am 21. Februar wurde er auf dem Weg in den Landtag von dem rechtsradikalen Grafen Anton Arco-Valley in der heutigen Kardinal-Faulhaber-Straße erschossen. Nationalisten hatten Eisner schon zu Lebzeiten als Juden diffamiert. Sein Versuch, mit dem Nachweis der Schuld Deutschlands am Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Versöhnungsbereitschaft der Entente zu fördern, wurde als Verrat an der "deutschen Sache" angesehen.

Diese Variante der Lüge vom Dolchstoß und die nach Eisners Tod von Freiwilligenverbänden blutig niedergeschlagene Räterevolution verstellten für lange Zeit eine gerechte Wertung seiner politischen Ziele wie seiner Person. Erst nach langen Diskussionen wurde am 7. 11. 1989 eine von Erika Maria Lankes geschaffene Bodenplastik am Ort des Anschlags auf Kurt Eisner der Öffentlichkeit übergeben.

Wegstrecke: Maffeistaße - Weinstraße in Richtung Marienplatz



Kurt Eisner, der erste Ministerpräsident des Freistaats Bayern (Stadtarchiv München)

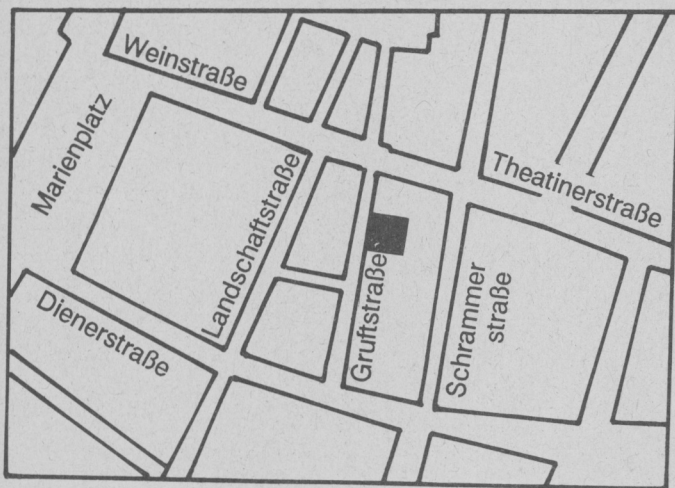
5. Lage der ersten Synagoge in München

Standort: Marienhof

In den Jahren um 1380/81 wurde in München die erste Synagoge in der Juden- bzw. Gruftraße errichtet. Diese Straße - in etwa parallel verlaufend zur Schrammerstraße - verband die Diener- mit der Weinstraße. Obwohl heute auf dem Marienhof nichts mehr an dieses Gotteshaus erinnert, kann auf seine Lage und sein Aussehen nicht zuletzt mit Hilfe der nach der Vertreibung der Münchener Juden 1442 entstandenen christlichen Kapellen geschlossen werden, wie sie das Sandtnersche Stadtmodell von 1572 vermittelt.

Die Umwandlung von Synagogen nach der Vertreibung von Juden in christliche Kirchen - zumeist in Marienkirchen, wie u.a. im Falle von Würzburg, Nürnberg oder Regensburg - ist als zeittypische Machtdemon-

stration des Christentums gegenüber der jüdischen Religion zu werten. Der einmalige Umstand, daß in München zwei Kapellen entstanden, und zwar zunächst die im Kellergeschoß liegende "untere Gruftkapelle" und dann die im Hochparterre gelegene, dem Kloster Andechs übertragene "Neustift Kapelle", läßt weitergehende Deutungen über Entstehung und Funktion der Räume für den jüdischen Ritus zu: Die verschachtelte Konstruktion dürfte zum einen damit zusammenhängen, daß für die mittelalterlichen Ritualbauten Teile der ersten Stadtummauerung Verwendung fanden. Zum anderen könnte in dem Kellerraum ein jüdisches Ritualbad, eine Mikwe, die in München archivalisch nicht nachweisbar ist, gelegen haben, zumal die Zuleitung von frischem Brunnenwasser, das für die rituelle Reinigung notwendig ist, im Bereich des Möglichen lag. Der gleichsam im Hochparterre seitlich etwas versetzt neben der späteren Gruftkapelle liegende Raum dürfte



Die Lage der ersten Münchener Synagoge (Haus der Bayerischen Geschichte, München)

die eigentliche Synagoge gewesen sein. Denkbar ist auch, daß ein Hof vor der Synagoge für Gerichtssitzungen benutzt wurde, wenn Juden von Christen verklagt wurden und wenn - wie es in Regensburg der Fall war - ein von Juden und Christen zusammengesetztes Gericht zusammentrat. Aus dem Namen "Judengasse" ist wohl keine Ghettoisierung der Juden in München erschließbar. Vielmehr genügte für die Benennung einer Straße oft nur, daß ein Jude ein Haus besaß. Die Existenz einer Synagoge seit 1380 mag für die Namengebung genügt haben. Erwähnt sei aber noch, daß sich das Haus Gruftstraße Nr. 2, der sog. "Schneeberg", auch in Besitz von Juden befand, u.a. von 1371 bis 1381 in dem Jakobs von Landshut, des jüdischen Leibarztes Herzog Stephans III.

Wegstrecke: Weinstraße - Marienplatz - Kaufingerstraße

6. Jüdische Geschäfte in der Innenstadt

Standort: Kaufingerstraße 22

Bis zum Frühjahr 1938 waren bereits mehr als 60 % der selbständigen jüdischen Unternehmungen in ganz Deutschland "liquidiert", wie die Aneignung

"jüdischen Besitzes" durch den Staat bezeichnet wurde, oder "arisiert", womit man den Erwerb "jüdischen Eigentums" durch "arische Besitzer" zumeist unter dem Marktwert bezeichnete. Auch in München zwangen städtische wie staatliche Bürokratie jüdische Firmenbesitzer und Geschäftsleute dazu, ihre Geschäfte und Firmen aufzugeben. Zwischen Februar und Oktober 1938 sank die Zahl jüdischer Kaufleute und Handwerker in München von 1690 auf 660. Darunter waren 212 ausländische Staatsangehörige und von diesen wiederum 170 polnische Juden.

Von jüdischen Gewerbetreibenden, Handwerkern und Kleinhändlern gibt es kaum noch bauliche Zeugnisse. Am ehesten läßt sich der Beitrag von Juden an der Geschäftswelt der Vorkriegszeit anhand der Warenhäuser zeigen, obwohl auch hier vieles zerstört wurde: An die Firma Isidor Bach Herrenbekleidung (heute Kaufhaus Konen, Ecke Sendlingerstraße - Rosental) oder an das für seine preiswerten Angebote bekannte Kaufhaus Uhlfelder (Rosental 12-15 - heute steht hier das Stadtmuseum) erinnert nichts mehr. Neben dem 1905 von Hermann Tietz eröffneten Kaufhaus "Hertie" am Bahnhofplatz kann vielleicht noch das Hirmer-Haus die einstige Bedeutung jüdischer Unternehmer deutlich machen. In dem repräsentativen Geschäftshaus, das in historisierendem Stil von den Architekten Hönig und Söldner 1914 erbaut wurde und mit Bildhauerarbeiten von Julius Seidler versehen ist, hatte bis 1938 die Firma Bamberger und Hertz, Herren- und Knabenbekleidung ihren Sitz. Die Firma Bamberger und Hertz hatte die Geschäftsräume nur angemietet. Daß aber alleine in der nördlichen Häuserzeile der Kaufingerstraße zwischen Weinstraße und Augustinerstraße mindestens drei weitere jüdische Besitzer ihr Eigentum veräußern mußten, kann die Dimension der zunächst wirtschaftlichen Entrechtung von Juden in München deutlich machen.

Wegstrecke: Marienplatz - Kaufingerstraße - links ab in den Färbergraben - Hotterstraße - Hackenstraße (nach rechts Richtung Brunnstraße)

7. Radspieler-Haus (ehem. Rechberg-Palais)

Standort: Hackenstraße 7

Im Spätherbst 1827 kam Heinrich Heine (1797 - 1856) nach München. Er war der Sohn eines jüdischen Tuchhändlers. Mitglieder der Familie seiner Mutter waren Hoffaktoren, Mediziner und Gelehrte. 1825 schloß Heine sein Jurastudium mit der Promotion ab. Im gleichen Jahr trat er auch wegen besserer beruflicher Perspektiven zum protestantischen Glauben über - eine Tätigkeit von Juden im Staatsdienst war zu jener Zeit in ganz Deutschland undenkbar. In München erhoffte Heine eine Professur für deutsche Literatur an der erst 1826 von Landshut nach München verlegten Universität zu erhalten. Trotz seiner Förderung durch den späteren Innenminister Eduard Schenk wurde er aber nicht berufen. Bis zum Sommer 1828 wohnte Heine im Haus Hackenstraße Nr. 7. Hier war er als Redakteur der "Neuen allgemeinen politischen Annalen" des Verlags Cotta am Promenadenplatz tätig, die König Ludwig I. angeregt hatte. Hier entstand auch ein Teil seiner "Reisebilder" (erschieden 1831). Aus dem Hohn Heines über die oft unzulängliche Dichtung des bayerischen Königs Ludwig I. in "Deutschland ein Wintermärchen" und "Atta Troll" spricht die Enttäuschung über das Scheitern seiner Münchener Pläne. Eine Gedenktafel erinnert an den Aufenthalt Heines in München.

Wegstrecke: Hackenstraße (zurück) - Sendlinger Straße - Rosental - Sparkassenstraße - Pfisterstraße - Platzl - Am Kosttor - Maximiliansstraße (überqueren, dann nach rechts) - Herzog-Rudolf-Straße



Boycott des Kaufhauses Bamberger und Hertz am 1. April 1933 durch SA-Männer (Stadtarchiv München)

8. Gedenktafel für die orthodoxe Synagoge Ohel Jakob

Standort: Herzog-Rudolf-Straße

Die Tatsache, daß es in München Anfang der Dreißiger Jahre drei größere Synagogen gab - die "liberale" Hauptsynagoge, eine orthodoxe und eine ostjüdische Synagoge -, dokumentiert eindrucksvoll, daß es "die" Juden weder im sozialen noch im religiösen Bereich als einheitliche Bevölkerungsgruppe gegeben hat bzw. gibt. Ein Teil der jüdischen Gemeinde wollte die Neuerungen der liberalen Reformen im 19. Jahrhundert nicht mittragen, die sich etwa im Gottesdienst mit der Einführung eines neuen Gebetbuchs oder mit Orgelmusik und Chorgesang äußerten. Deshalb gründete sich der der orthodoxen Lehrmeinung verpflichtete Verein "Ohel Jakob" innerhalb der Münchener Gemeinde. Da der Versuch fehlgeschlagen war, die alte Synagoge an der Westenriederstraße, die nach dem Neubau der Hauptsynagoge funktionslos geworden war, für orthodoxe Gottesdienste anzumieten, beschloß man, eine eigene orthodoxe Synagoge zu errichten. Im Jahr 1891 wurde der Grundstein in der Kanalstraße 23, der späteren Herzog-Rudolf-Straße, gelegt. Am 25. März 1892 fand die feierliche Einweihung des von dem Architekten August Exter erbauten Betsaals statt. Bei einer Länge von 16 und einer Höhe von 19 Metern waren rund 150

Sitzplätze für Männer und Frauen vorhanden. Neben der Synagoge bestanden das Vereinshaus und die bis 1933 vierklassige israelitische Bekenntnisschule. Nachdem seit dem 14. Mai 1933 jüdische Schüler von den städtischen Schulen ausgeschlossen waren, wurden sie hier in neun Klassen unterrichtet. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 demolierten SA-Männer die Synagoge und setzten sie in Brand. Die Münchener Feuerwehr beschränkte sich darauf, die Nebengebäude vor dem Übergreifen des Brands zu schützen. Die Kosten für den Abbruch der Brandruine in Höhe von 15.000 RM hatte die jüdische Gemeinde zu tragen. An die Synagoge erinnert eine Gedenktafel, die allerdings in großem Abstand neben dem ursprünglichen Standort der Synagoge montiert wurde.

Wegstrecke: zurück zur Maximiliansstraße - Fußgängerunterführung ("Zum Kunstforum") zur Regierung von Oberbayern, St.-Anna-Straße - St.-Anna-Platz, U-Bahnstation U 4/U 5, Straßenbahnlinie 20

9. Wohnhaus von Lion Feuchtwanger

Standort: St.-Anna-Platz 2

Als ältestes von neun Kindern eines jüdischen Unternehmers wurde Lion Feuchtwanger am 7. Juli 1884 in München geboren. Zusammen mit acht Geschwistern wuchs er im ersten Stockwerk des Anwesens St.-Anna-Platz 2 auf. Von 1903 an studierte er in München und Berlin Germanistik, Philosophie und Anthropologie. 1907 mit einer Arbeit über Heinrich Heine promoviert, war er als Herausgeber einer literarischen Zeitung und als Theaterkritiker tätig. Seine Bekanntschaft mit Bert Brecht führte zu einer vielfältigen Zusammenarbeit der beiden Schriftsteller. 1925 hatte er mit dem historischen Roman "Jud Süß", in dem er das Leben des württembergischen jüdischen Hoffinanciers Josef Süß Oppenheimer erzählte, seinen großen literarischen Erfolg. 1940 wurde der Roman widerrechtlich und im antisemitischen Sinne verfälschend von Veit Harlan verfilmt. Mit dem aufkommenden Nationalsozialismus setzte sich Feuchtwanger u.a. in der Romantrilogie "Der Wartesaal" auseinander: "Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz" (1930), "Die Geschwister Oppenheim" (1933) und "Exil" (1940). Insbesondere im "Erfolg" beschrieb er das politisch-kulturelle Klima im München Ende der Zwanziger Jahre. 1933 aus Deutschland emigriert, ließ sich Feuchtwanger mit seiner Frau Marta 1943 in Pacific Palisades in den USA nieder. Wegen seiner engagierten schriftstellerischen Tätigkeit wurde er dort während des Kalten Kriegs in der McCarthy-Ära aufgrund seiner angeblichen Feindschaft zu Amerika heftig angegriffen. 1957 erhielt er nach erheblichem politischen Hin und Her den "Kultur- und Literaturpreis" der Stadt München. Die von den Nationalsozialisten aberkannte deutsche Staatsbürgerschaft hat Lion Feuchtwanger niemals zurückerhalten.



Die zerstörte orthodoxe Synagoge "Ohel Jakob" (Stadtarchiv München)



Das Wohnhaus von Lion Feuchtwanger am St.-Anna-Platz

Literatur

- Zwi Avneri (Hg.): *Germania Judaica*, Bd. II: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, 2. Halbband: Maastrich - Zwolle, Tübingen 1968, S. 556-559
- Sal Frost (Hg.): *Hauptsynagoge München 1887 - 1938. Eine Gedenkschrift mit einem historischen Rückblick von Dr. Wolfram Selig*, München 1987
- Yvonne Gleibs: *Juden im kulturellen und wissenschaftlichen Leben Münchens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, München 1981 (= *Miscellanea Bavarica Monacensia* Bd. 76)
- Hendrikje Kilian: *Die jüdische Gemeinde in München. Eine Großstadtgemeinde im Zeitalter der Emanzipation*, München 1989 (= *Miscellanea Bavarica Monacensia* Bd. 145)
- Hans Lamm (Hg.): *Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München*, München, Wien 1982
- Wolfram Selig (Hg.): *Synagogen und jüdische Friedhöfe in München*, München 1988
- Wolfram Selig: *Richard Seligmann. Ein jüdisches Schicksal. Zur Geschichte der Judenverfolgung in München während des Dritten Reiches*, München 1983
- Wolfram Selig: *Die Synagogenbauten der Neuzeit*, in: ders., *Synagogen*, S. 35-120
- Helmuth Stahleder: *Die Münchner Juden im Mittelalter und ihre Kultstätten*, in: Selig, *Synagogen*, S. 11 - 34
- Manfred Tremml, Wolf Weigand (Hgg.): *Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Lebensläufe*, München 1988 (= *Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur* Bd. 18)
- Benedikt Weyerer: *München zu Fuß. 20 Stadtteilrundgänge durch Geschichte und Gegenwart*, Hamburg 1988
- Juliane Wetzel: *Jüdisches Leben in München 1945-1951. Durchgangsstation oder Wiederaufbau?*, München 1987 (= *Miscellanea Bavarica Monacensia* Bd. 135)

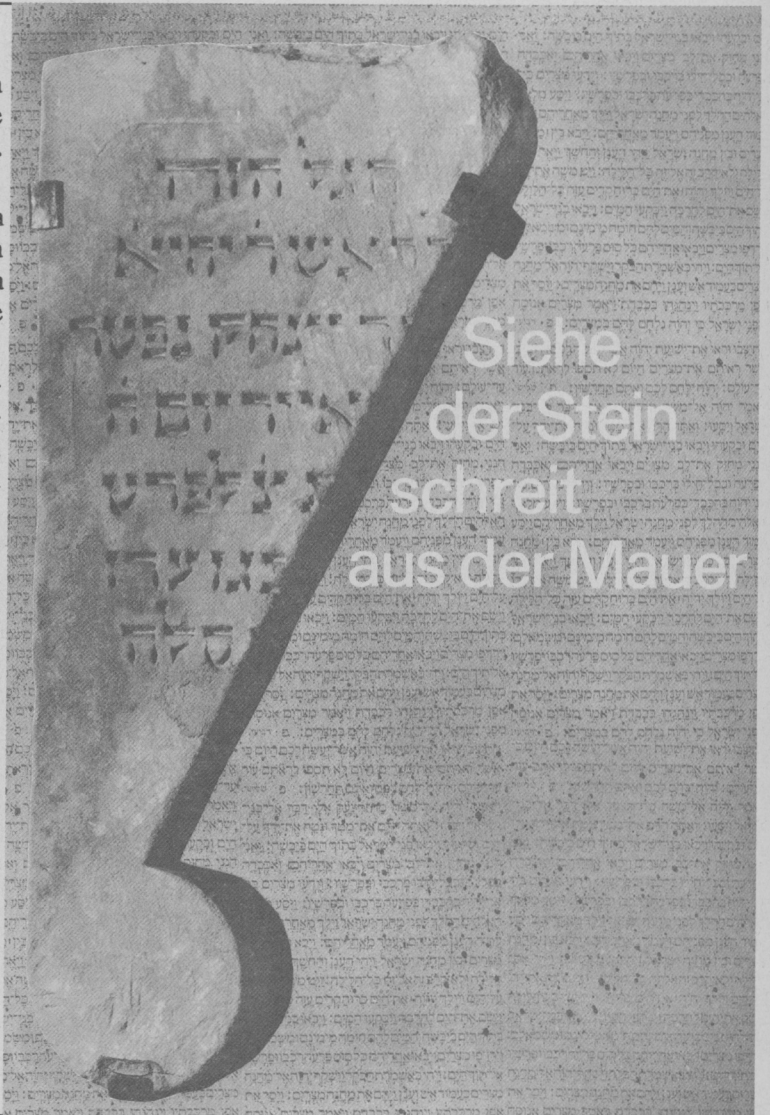
Geschichte und Kultur der Juden in Bayern

Vom 25. Oktober bis zum 22. Januar 1989 fand im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg die Ausstellung "Siehe der Stein schreit aus der Mauer. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern" statt.

Aus dem Material dieser weltweit beachteten Ausstellung sind in enger Kooperation zwischen dem Haus der Bayerischen Geschichte und der Staatlichen Landesbildstelle Nordbayern in Bayreuth folgende Produktionen entstanden:

Videofilm: "Siehe der Stein schreit aus der Mauer. Zeitzeugen zur Geschichte der Juden in Bayern" (56 Minuten, 1988, Einzelpreis: 35,00 DM zzgl. Versandkosten); Medienpaket: "Geschichte und Kultur der Juden in Bayern" (1990, Einzelpreis: 275,00 DM zzgl. Versandkosten). Das Medienpaket enthält 72 Diapositive in drei Sichtjournalen, 24 Arbeitstransparente mit Karten und Diagrammen, die die Diapositive ergänzen, 10 Kopiervorlagen zur weiterführenden erschließenden Textarbeit, einen dreißigminütigen Videofilm über die Ausstellung in Nürnberg, eine große Faltkarte zur Geschichte der Juden in Bayern, ein 115seitiges Begleitheft zur optimalen Nutzung aller Einzelbausteine, eine weiterführende AV-Medienauswahlliste zum Judentum in Geschichte und Gegenwart, eine Reihe von Exkursionsblättern zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern und eine vom Institut für Schulpädagogik und Bildungsforschung herausgegebene Lehrerhandreichung für den Geschichtsunterricht der Unter- und Mittelstufe am Gymnasium.

Bestellungen sind an die Staatliche Landesbildstelle Nordbayern, Carl-Burger-Str. 26, 8580 Bayreuth zu richten.



Siehe
der Stein
schreit
aus der Mauer

In dieser Reihe erschienen bereits Exkursionsblätter zu:

1. Schnaittach-Tüchersfeld
2. Fürth
3. Nürnberg I
4. Nürnberg II
5. Floß-Flossenbürg
6. Mittelschwaben
7. Nordschwaben I
8. Nordschwaben II
9. Nordschwaben III
10. Würzburg
11. Ansbach-Schopfloch
12. Umgebung Würzburgs
13. Augsburg I

Weitere Auskünfte erteilt das Haus der Bayerischen Geschichte,
Liebigstraße 22, 8000 München 22, Tel. 089/21265-587, Fax 089/224598

© 1991 Bayerische Staatskanzlei
Haus der Bayerischen Geschichte
Alle Rechte vorbehalten

Impressum

Herausgeber: Manfred Tremel
Text: Wolf Weigand, Franz-Otto Schmaderer
Redaktion: Evamaria Brockhoff, Wolf Weigand
Grafik: Siegfried Ziegler
Layout: Fritz Armbruster